

# Der große Unbekannte

Aus Anlass einer – kurzfristig geschlossenen – Ausstellung im Pariser Centre Pompidou: Ein Blick auf den deutsch-französischen Künstler Wols, von Frankreich aus.

Von Bettina Wohlfarth, Paris

Einen der schönsten und feinfühndsten Texte zu Wols hat Jean-Paul Sartre 1963, zwölf Jahre nach dessen Tod, geschrieben. Er hatte den wie ein Nomade oder auch wie ein Eremit durch ein allzu kurzes, allzu tragisches Leben ziehenden Künstler 1945 am Pariser Montparnasse kennengelernt: „Kahlköpfig, mit einer Flasche und einer umgehängten Tasche“, beschreibt ihn Sartre. „In der Tasche war die Welt, waren seine Sorgen; in der Flasche sein Tod. Er hatte einmal gut aussehen, jetzt nicht mehr: Mit dreißig Jahren hätte man ihm, ohne die junge Traurigkeit in seinem Gesicht, fünfzig gegeben. Jeder war der Meinung – er selbst als Erster – dass er kein alter Hase werden würde.“ Sartre nähert sich dem dichten, sich der schnellen Deutung gern entziehenden Werk dieses „prince-clochard“ in einem Vergleich mit Paul Klee, den Wols schon in seinen Jugendjahren in Dresden in Ausstellungen entdeckt und seither verehrt hatte. Der Klee-Einfluss liegt in manchen frühen Tusche- und Aquarellzeichnungen mit pastellenen Türkis-, Orange- und Ockertönen und etwa im Aufbau einer „Arabischen Stadt“ mit ihren gekästelten Bildebenen auf der Hand.

„Finger und Nicht-Finger“ heißt der Sartre-Essay, benannt nach einem obskuren Zitat des taoistischen Dichters Zhuangzi, das Wols sich notiert hatte. In der überall mitgeführten Tasche, in der der Künstler wie eine Schnecke das Haus wenn nicht die, dann zumindest seine Welt mit sich trug, befand sich neben Tabak, Pfeife, Schnapsflasche und einer Tuschfeder immer ein Buch. Die Feder diente dem Zeichnen, aber auch den ständigen Notizen auf Zetteln, die gerade zur Hand waren. Manchmal in winzig kleiner Schrift, dann wieder regelrecht gekritzelt.

### Zettelwirtschaft geliebter Literatur

Ab Mitte der vierziger Jahre schuf er Radierungen zu Texten, an denen ihm etwas lag, von Sartre und Jean Paulhan also, von Antonin Artaud oder Franz Kafka. Die Lektüre von Rimbaud, Lautréamont oder Edgar Allan Poe, von Meister Eckhart, Nietzsche oder Lao-Tse bedeutete eine ständige Auseinandersetzung. Wols verfasste Aphorismen auf Französisch, brachte seine Gedanken spontan und doch schon verdichtet zu Papier. Einige solcher Zettel sind in der Ausstellung zu sehen, die das Museum für Moderne Kunst im Centre Pompidou unter dem Titel „Wols – Histoires naturelles“ zusammengestellt hat und mit einem exzellenten Katalog begleitet. Darin ist auch der Sartre-Text zu lesen. Neben Fotos, Zeichnungen, Aquarellen und Gemälden zeigen gerade die kleinen Wols-Zettel den Beitrag der verschiedenen Lektüren an der visuellen Umsetzung. Otto Wolfgang Schulzes Jugend (später nennt er sich aus-

schließlich Wols) hat nachhaltig einige Weichen gestellt. Er wurde 1913 in Berlin geboren und wächst in einer die Künste liebenden, weltoffenen und großbürgerlichen Familie in Dresden auf. Schon als Kind spielt er Geige (wohl mit viel Talent), lernt dann zu komponieren und wird, als Bewunderer von Bach, ein besonderer Kenner kontrapunktischen Komponierens. Das hat er mit Paul Klee gemein, dessen Werk er mit dreizehn Jahren, 1926, in einer Ausstellung in Dresden kennenlernt. In Wols' künstlerischem Werk spielen Rhythmus und Polyphonie eine große Rolle.

### Ein Bikini-Klavier und andere Surrealismen

Wenn in den frühen, noch vom Surrealismus geprägten Arbeiten auf Papier hier eine Geige oder Trompete, dort eine Klaviertastatur wie Körperteile zu Elementen im Bildkorpus werden, geben später in seinen abstrakten Aquarellen oder Gemälden der Nachkriegsjahre Rhythmus, Kontrapunkt und Polyphonie unterschiedlich den Ton an. Wols' Zeichnungen blieben meist ohne Titel oder wurden zuweilen im Nachhinein benannt. In einer wundervollen, surrealistischen Zeichnung von 1939 (das „Bikini-Klavier“) wird eine geschwungene Klaviertastatur, zwischen Bikinigürtel und Erektion, zum Bindeglied eines sich umarmenden Paares. „Die Musik nicht erklären . . . sie fühlen . . . jeder gibt ihr das Recht, abstrakt zu sein“, notiert Wols, die Pausenpünktchen inbegriffen, und setzt sein musikalisches Empfinden in Malerei um.

Neben der Musik ist die Fotografie prägend. Schon mit elf Jahren hatte Wols seinen ersten Fotoapparat bekommen. Nach verschiedenen, nicht ganz befriedigenden Ausbildungen reist Wols im Juli 1932 mit dem Auto nach Paris, beladen mit einer kompletten Fotoausrüstung, einer Leinwand und einem Projektor. Er ist noch keine zwanzig Jahre alt – und noch nennt er sich Wolfgang Schulze. In Paris geht er als Autodidakt und durch die Freundschaft zu den Künstlern der Avantgarde in die Schule des Sehens. Ein Empfehlungsschreiben von László Moholy-Nagy führt ihn zu Fernand Léger und Amédée Ozenfant: Das Auge sei das Organ der tausend Verantwortungen, dekretiert Léger. Der junge Wolf Schulze trifft Alberto Giacometti und kommt dann durch seine Liebesbeziehung zu Gréty Dabija, die mit dem surrealistischen Dichter Jacques Baron verheiratet ist, in den Kreis der Surrealisten. Nach ersten Aufträgen als Fotograf beginnen die schweren Jahre, die einer langen Irrfahrt gleichen. Eine letzte Rückkehr nach Deutschland 1933 macht ihm deutlich, dass er das Land nicht mehr betreten möchte. Mit Gréty reist er von Paris nach Barcelona, bekommt Schwierigkeiten wegen seiner Papiere, verweigert den Militärdienst in Deutschland und wird deshalb zu einem staatenlosen Flüchtling, versucht, sich auf Mallorca, dann



Kriegsnächte mit Hieronymus Bosch: Wols' surreales „o.T. (Das Bikini-Klavier)“ von 1939.

Foto Paris, Centre Pompidou/VG Bild-K

auf Ibiza niederzulassen. Drei Monate sitzt er in Spanien in Haft. Der Einsatz seiner Künstlerfreunde in Paris macht es ihm möglich, nach Paris zurückzukehren und eine Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten.

1937 bekommt er den Auftrag, exklusiv den Pavillon de l'Élégance der Pariser Weltausstellung zu fotografieren, und erzielt einen ersten Durchbruch. Seine Fotos vom surrealistischen Dekor des Pavillons verkaufen sich in Zeitschriften und werden zu Postkarten. In der Pariser Ausstellung im Centre Pompidou werden Fotografien neben Zeichnungen gezeigt, auf diese Weise wird der Einfluss, etwa die Übernahme von Motiven vom einen künstlerischen Medium zum anderen, deutlich. Dass Wolfgang Schulze von diesem Auftrag an ein Pseudonym an-

nimmt, hat zwar in einem Tippfehler seinen formalen Ursprung. Dahinter steht jedoch das Bedürfnis, die symbolische Bindung zu seiner deutschen Herkunft endgültig aufzulösen, auch in seiner Selbstbezeichnung keiner Nationalität mehr anzugehören, was de facto der Fall ist. „Das Böse“, sagt Wols in einem Interview 1947, „ist gewissermaßen zum einzigen universellen Ausdruck unserer Zeit geworden. Der ganze Globus durchtränkt sich nach und nach mit derselben Art Verderbtheit, Elend und Trauer, die im Hitler-Deutschland herrschten.“

Wols konnte seine Wahrnehmung angesichts des Wahnsinns seiner Zeit, zu dessen Opfer er mit offenen Augen wurde, nicht abschotten. Mehr als ein Jahr lang wurde er als Deutscher nach Kriegsausbruch in französischen Lagern interniert, unter anderem im Camp des Milles, in dem auch berühmte Künstler wie Max Ernst oder Hans Bellmer zeitweilig festgehalten wurden. Gréty versorgt ihn dort mit Tabak, Alkohol und Zeichengerät – von diesem Zeitpunkt an gewinnt das Zeichnen endgültig die Überhand über die Fotografie. Befreit wird er durch die Heirat mit Gréty und die dadurch erlangte französische Staatsbürgerschaft.

Wols hat sich – wie Hans Hartung (die beiden kannten sich und haben 1948 auch gemeinsam ausgestellt) – nie als deutscher Künstler empfunden. Den Krieg überstand er unter immensen Entbehrungen und längst alkoholkrank in Dilettant in der Dröme, wo Hunderte von Flüchtlingen, darunter viele Künstler, unterkamen. Er wollte auch nach dem Krieg keinen Fuß mehr auf deutschen Boden setzen. Wols sprach und schrieb französisch und war völlig in der Pariser Kunstszene seiner Zeit integriert. Sie be-

gegnete ihm mit Achtung für seine Haltung, vor allem für sein Werk, und mit Mitgefühl für seine offensichtliche Selbstzerstörung.

### Ganze Nächte verbringt er in der Rhumerie

Viele Freunde, darunter Sartre und Beauvoir, unterstützten ihn finanziell, auch wenn er seine Werke durchaus in Galerie-Ausstellungen, etwa bei René Drouin oder Nina Dausset, verkaufte. Wols blieb ein Irrfahrender, der in wechselnden Hotelzimmern lebte, die halbe Nacht in einer „Rhumerie“ verbrachte. Er ähnelte sicher dem, was Gaston Bachelard über Novalis sagt, auf den sich Wols mehrmals bezieht, „ein berührender Mittler, der das Unberührbare, das Unfassbare, das Irreale erreicht“. Seine Arbeit versuche, schreibt Wols auf einem seiner Zetteln, „Spuren (oder mehr) in Richtung des großen Unbekannten (Mysterium) zu suchen“. Seine zeichnerischen und malerischen Forschungen daran, eine sinnliche oder vielleicht auch mystische Wahrnehmung in visuelle Dimensionen zu übersetzen, machen ihn zum Vorreiter französischer Nachkriegsbewegungen wie der lyrischen Abstraktion, des Informel und des Tachismus. Er stellte noch zu Lebzeiten in New York, Mailand oder São Paulo aus. In Deutschland wurde Wols einige Jahre nach seinem Tod, vor allem durch die erste Documenta von 1955, entdeckt.

Das Werkkorpus von Wols ist vergleichsweise klein. Fast alle Arbeiten aus den Jahren vor 1937 sind verlorengegangen. Heute bleiben neben den Fotografien etwa 85 Gemälde, 910 Aquarelle und 170 Zeichnungen. Ein großer Teil befindet sich in privaten Sammlungen. Das

Centre Pompidou kann auf einen vergleichsweise umfangreichen Bestand zurückgreifen, der durch sehr frühe staatliche Ankäufe ab 1946 und eine Schenkung seiner Erben zustande gekommen ist. Die derzeitige Ausstellung, die hoffentlich bald wiedereröffnet werden kann, zeigt immerhin zehn der raren Gemälde und viele Werke aus Privatsammlungen.

Erst nach dem Krieg hat Wols in Öl gemalt. René Drouin treibt ihn dazu an und stellt das Material. Es sind eher kleinere Formate, denn er malte gerne auf dem Boden oder auf dem Bett sitzend. In Paris sind phantastische Arbeiten zu sehen, das ekstatische „Grün versteckt Rot“, das den Betrachter in ein metaphysisches Farb- und Zeichengewitter führt, mit Kratzungen, die zu Lichtblitzen werden. Auch sein letztes, nicht zu Ende geführtes Gemälde, „L'inachevée“, in dem man meinen könnte, ein pulsierendes Herz treibe im Universum, ist ausgestellt.

Wols starb nach einer Entziehungskur an einer Lebensmittelvergiftung. Eines der bewegenden Exponate ist ein kleiner Text, den der Maler Georges Mathieu im Gedenken an seinen Freund und Lehrmeister Wols 1951 kurz nach dessen Tod verfasst hat. „Mit Wols“, schreibt er, „geht die letzte Phase der formellen Entwicklung der abendländischen Malerei zu Ende.“ Sein Werk sei der klarste, der evidenteste und pathetischste Schrei zum entscheidenden Wendepunkt, an dem die Menschheit derzeit stehe. Wir sollten Wols gerade heute wieder ganz genau betrachten.

**Wols. Histoires naturelles.** Im Centre Pompidou, Paris; bis zum 18. Mai (derzeit geschlossen), eine Verlängerung ist wahrscheinlich. Der Katalog auf Französisch kostet 35 Euro.

